

Ausgestorben sind sie noch nicht, die Dickhäuter mit dem ausgeprägten Gedächtnis. Einen Platz ganz vorn auf der Liste der gefährdeten Tierarten hat der Mensch den Elefanten jedoch längst verschafft. Nirmal Ghosh untersuchte im Rajaji Nationalpark im nordindischen Bundesstaat Uttar Pradesh die Folgen der menschlichen Übergriffe in traditionelles Weideland und der Gier nach Elfenbein.

PLATZ AUF DER LISTE DER GEFÄHRDETEN TIERARTEN



Foto: Lal Anthonis

Rajaji National-Park. Eine abenteuerliche Motorradfahrt führt uns zu einer Lichtung mitten im Wald. Die sterblichen Überreste eines ehemals prachtvollen wilden Elefanten liegen halberfallen auf der schwarzen, steinigen Erde. Eines von drei Opfern wildernder Elfenbeinjäger in den letzten sechs Monaten. Kurze Zeit später bezahlt ein weiterer Dickhäuter mit dem Leben für das Elfenbein seiner Stoßzähne - ein Junges, nicht einmal voll ausgewachsen, fachmännisch durch zwei Kopfschüsse erlegt. Die Wilderer flüchteten, nachdem sie von einem Gujjars, einem Bewohner dieses Gebietes, bei ihrem schmutzigen Geschäft überrascht wurden. Bis heute fehlt jede Spur von ihnen. Vorfälle, die schonungslos auch die Misere der Parkverwaltung offenlegen. Unterdessen schrecken die skrupellosen

Elefantenjäger auch vor Mord nicht zurück: zu seinem polizeilichen Vernehmungstermin im Zusammenhang mit der Wilderei erschien ein Gurkha aus Raiwala nicht mehr - der Mann war kurzerhand an einem Baum aufgehängt worden.

In den äußerlich ruhigen Wäldern des Nationalparks droht Tieren wie Pflanzen die Vernichtung. Nach übereinstimmenden Berichten erlegen die Wilderer wahllos auch Rotwild wie Sambar und Chital. Kürzlich ließen Wilderer einen Elefanten mit einem Beinschuß zurück. Verzweifelt versucht derzeit die Parkverwaltung, das praktisch bewegungsunfähige Tier zu füttern. Sollte es nicht gelingen, den stark geschwächten Dickhäute mittels intensiver Behandlung wieder auf die Beine zu

bringen, bleibt letztendlich nur der Gnadenschuß.

Auch der Wald ist betroffen

Der Wald selbst ist kaum weniger betroffen. Woche für Woche werden LKW-Ladungen Holz aus dem Waldgebiet geschafft. Tag für Tag treiben die im Randgebiet von Rajaji lebenden Gujjars - dort leben fast 1000 Familien - ihr Vieh tief in das Parkgebiet zum Weiden. Nachhaltige Beeinträchtigung durch Übernutzung ist die Folge. Effektive Kontrollmaßnahmen scheitern an der ineffektiven Parkverwaltung. Die Zerstörung von Flora und Fauna bleibt ungesühnt angesichts völlig unzureichender Bezahlung und Motivation der Parkhüter und dem Fehlen jeglicher polizeilicher Unterstützung bei der Verfolgung von Verstößen gegen die Parkordnung. Inzwischen zählt Rajaji zu den am stärksten zerstörten Nationalparks des Landes. Eine Initiative des Umweltministeriums zur Umsiedlung der Gujjars scheiterte vor einigen Jahren an einer einstweiligen Verfügung des Obersten Gerichtshofes. Erst nachdem das Ministerium mit einem Kostenaufwand von 30 Millionen Rupien (ca. 2,6 Mio. Mark) in der Nähe von Haridwar 500 Wohnheiten für Gujjars errichtet hatte, gaben die Richter 1988 grünes Licht. Zusätzlich versprach der Minister den Gujjars für die Dauer von drei Jahren staatliche Zuschüsse zum Futterkauf. Der geplanten Umsiedlung stand nichts mehr im Wege - fast nichts, denn nun legte der Forstminister von Uttar Pradesh angesichts bevorstehender Wahlen die Pläne zurück in die Schublade. Bis heute sind von den betroffenen 905 Familien lediglich 25 dem Ruf der Regierung gefolgt und in eine der 500 neuen Wohnungen umgezogen. Die anderen sorgen weiter dafür, daß in Rajaji die Bäume fallen und berauben mit ihrem Vieh den verbliebenen 250 Elefanten, deren traditionelle Wanderwege ohnehin zerstört sind, die Lebensgrundlage.

In intakten Ökosystemen kompensieren die Dickhäuter ihren enormen Platz- und Nahrungsbedarf durch ausgedehnte Wanderungen und wechselnde Nutzung verschiedener Gebiete und gewährleisten so das natürliche Gleichgewicht. Nicht so in Rajaji, wo die ehemals bewaldeten Verbindungswege zu den Nationalparks von Sonadi und Corbett längst den menschlichen Siedlungen gewichen sind. Den Elefanten bleibt nichts übrig, als nach und nach ihren Lebensraum zu zerstören. Noch beherrbergt dieser Lebensraum die größte zusammenhängende Elefantenpopulation in Nordindien. Eine zügige Umsiedlung der Gujjars würde Tieren wie Pflanzen im Park spürbare Erleichterung verschaffen und könnte durch die neugewonnene Ruhe und Ausgeglichenheit dem fehlenden Rajaji-Chilla-Korridor die ökologische Brisanz nehmen. Deshalb und wegen der bereits investierten Gelder ist es höchste Zeit, die entsprechenden Regierungspläne endlich in die Tat umzusetzen. Angebracht wäre darüberhinaus die Einsetzung einer Sonderkommission des Umweltministeriums, um anhand eingehender Untersuchungen in Rajaji konkrete Strategien zur Rettung des Parks zu erarbeiten und - falls nötig - die Durchsetzung der gesamten Operation an Ort und Stelle zu überwachen.

Drastische Maßnahmen gefordert

Der katastrophale Gesamtzustand des Gebietes rechtfertigt drastische Maßnahmen dieser Art allemal. Ein Rajaji Nationalpark existiert bis heute bestenfalls auf dem Papier. Des Landes oberster Waldhüter, Forstminister Aslam Khan, residiert nur 50 Kilometer entfernt im benachbarten Dehra Dun. Die Misere von Rajaji, der stetige Verfall des Parks, die Todesfälle bei Konfrontationen zwischen Menschen und eingekreisten Elefanten und das absehbare Aussterben der genetisch isolierten Dickhäuter innerhalb weniger Generationen fällt direkt in seinen Verantwortungsbereich. Kein Wunder, daß viele in dem als Tierfreund bekannten Minister die letzte Hoffnung für das Refugium von Rajaji sehen. Aslam Khan muß sich entscheiden, ob seine Amtszeit zur Todesstunde des Parks wird oder ob sein Name einmal für die Umwandlung eines bedrohten Waldgebietes in einen Vorzeigepark mit enormen ökologischen Potential stehen soll.

Die Lage im Nordosten

Geradezu beängstigend mutet im Vergleich zu Rajaji die Situation weiter im Nordosten Indiens an. Einziger Lichtblick ist hier der von Manekha Gandhi initiierte "corridor restoration"-Plan. Bereits heute ist ein Großteil der traditionellen Lebensräume und Wanderwege der Elefanten in der Region durch Siedlungen zerstört. In der Folge wurden allein über fünfzig Menschen von orientierungslosen, aggressiven Tieren zu Tode getrampelt. Wo nicht hemmungslose Ausbeutung oder gewalttätige politische Auseinandersetzungen dem einst so üppig wuchernden Tropenwald den Garaus gemacht haben - so geschehen zum Beispiel durch die Bodo-Aufständischen (Bundesstaat Assam), die sich im Urwald versteckt hielten -, traten andere Faktoren wie Monokultur-Plantagen für Tee und Zuckerrohr, Wasserkraftwerke, Dolomitminen, Militärstützpunkte oder Papierfabriken nebst entsprechenden Siedlungen mit ähnlicher Zerstörungswut auf den Plan. Überlegungen, angesichts steigender Todesfälle in der Bevölkerung die Fangquoten für Elefanten zu erhöhen, betreffen lediglich die Symptome. Die wahre Ursache hingegen, der Verlust des Regenwaldes als grüne Lunge und Wasserspeicher, als regulativer Faktor in den Überflutungsgebieten von Ganges und Brahmaputra und als genetische Schatzkammer des Ökosystems, bleibt weiterhin unangetastet. Abhilfe schafft nur eine Wiederherstellung der natürlichen Wanderwege der Elefanten.

Im Januar 1990 traten Manekha Gandhi und König Jigme Singye von Bhutan mit einer vielversprechenden Initiative in diese Richtung an die Öffentlichkeit. Zusätzlich zu ihrem Plan fordern die Verfasser ein Schutzabkommen für Wildtiere, um damit den Tieren, die vor politischen Grenzen nicht haltmachen, gesetzlichen Rückhalt zu verschaffen. Der Plan selbst sieht die Wiederaufforstung eines ein Kilometer breiten Korridors auf einer Gesamtfläche von 3600 Hektar in drei Stufen vor. Das betroffene Gebiet liegt jenseits der indisch-bhutanesischen Grenze und umfaßt die traditionellen Wanderwege der Elefanten zwischen Bhutan auf der einen und Jalpaiguri und Coochbehar (im Bundes-

staat Westbengalen) auf der anderen Seite der Grenze.

Schwieriger gestalten sich die Maßnahmen im indischen Bundesstaat Assam auf dem Gebiet des Manas-Nationalparks. Das Areal zwischen den Flüssen Sankosh und Dhansari bietet denkbar ungünstige Bedingungen. Anders im Gebiet zwischen Pana und Jaldakha, das den entscheidenden Teil der Lebensräume der Dickhäuter beherbergt. Eine detaillierte Erfassung der Gegend ist bereits angelaufen. Die Kosten einer solchen Aktion sind immens, allein die indische Seite rechnet nach Schätzungen des Umweltministers mit 1,3 Milliarden Rupien. Besonders ins Gewicht fallen dabei die notwendigen Umsiedlungsaktionen diesseits wie jenseits der Grenze. So steht und fällt das Projekt mit der finanziellen Unterstützung der Nichtregierungsorganisationen. Mögliche Ansprechpartner wären der 'World Wildlife Fonds' (WWF) und andere Geberverbände. Bleiben die erhofften Gelder aus, so muß auf lange Sicht mit einem Aussterben der Elefanten gerechnet werden, ganz zu schweigen von dem unmittelbar zu erwartenden Anstieg tragischer Todesfälle unter den ansässigen Dorfbewohnern.

Bereits jetzt leiden der traditionelle Respekt und die Zuneigung gegenüber den Tieren in Assam unter solcherlei Erscheinungen. Es steht zu befürchten, daß bei einem Scheitern der Bemühungen die jüngste Welle der Gewalt gegen die Natur in den Nationalparks von Rajaji, Manas und Kanha auch auf die Bevölkerung von Assam überschwappt wird. Ein weiterer Negativfaktor ist, daß gerade die für Elefanten idealen Futtergebiete der Steppen durch Bewässerungsmaßnahmen vorzüglich in landwirtschaftliches Nutzland umgewandelt werden können. Im Osten gibt es Versuche, Elefanten in geschützten Waldzonen wiederanzusiedeln. Auch hier zeigen die von Natur aus friedlichen Dickhäuter, von Zivilisation und Industrieansiedlungen bedrängt, zunehmend aggressives Verhalten.

Orientierungslos

Sei es im Osten, Nordosten oder seit kurzem auch im Süden - die Bilder gleichen sich: orientierungslose Elefanten streifen im Morgengrauen sichtlich verwirrt meilenweit vom nächsten Dschungel entfernt umher. Nicht selten nehmen menschliche Übergriffe bedrohliche Züge an. Berichten zufolge versuchen Arbeiter in den Teeplantagen des Nordostens, der "Elefantenplage" mit brennenden, in Öl getränkten Tüchern, die sie den Tieren entgegenschleudern, Herr zu werden. Neue Lebensräume können nur geschaffen werden, wenn die Plantagenbesitzer Teile ihrer unproduktiven Pflanzungen dem Korridor-Plan opfern. Solange dies nicht geschieht, werden streunende Elefanten wohl weiterhin verletzt bzw. erschossen, bestenfalls betäubt und in ihre Lebensräume zurückgebracht.

An der indisch-bhutanesischen Grenze ist eine Wiederaufforstung der Wälder der erste und wichtigste Schritt zur Rettung der ca. hundert Elefanten der Region. Auch andere Wälder brauchen dringend Hilfe.



Foto: Walter Keller

Dr. Lahiri Choudhury von einer Expertenkommission verweist als Beispiel auf den Baumbestand an der Grenze zwischen dem Sibsagar-Distrikt im Osten Assams und Nagaland. Auf beiden Seiten der Grenze haben systematische Rodungen und Siedlungsbau dem Wald schon jetzt übel zugesetzt. Als Folge, so Choudhury, muß die genetische Isolation der ansässigen Elefantenpopulation befürchtet werden. Im gesamten Osten des Himalaya droht der ökologische Kollaps. Unsere Elefanten sind auf Gedeih und Verderb der Existenz gesunder Wälder ausgeliefert. Wie schon bei den Maßnahmen zur Rettung der Tiger kann auch der Schutz der Elefanten nur auf der Basis umfangreicher Anstrengungen zum Erhalt der Wälder erreicht werden.

Blick nach Kerala

Abschließend ein Blick in den Süden Indiens. Im größten zusammenhängenden Dschungelgebiet durchschneiden bereits Schnellstraßen die Nahrungswege der Elefanten. Handlungsbedarf besteht allemal, wenngleich ähnlich brisante Entwicklungen wie im Nordosten bislang ausgeblieben sind. An erster Stelle steht, nach einer Studie des Wildlife-Institutes von 1988, die Wiederaufforstung der alten Korridorzonen. Auch wenn den Wilderern inzwischen weitgehend das Handwerk gelegt werden konnte - die von ihnen angerichteten Schäden sind immens. Besonders in den Wäldern des südlichen Bundesstaates Kerala gehört der Anblick ausgewachsener Elefanten schon jetzt zu den seltenen Schauspielen der Natur. Der Verlust erstklassiger Zuchtbullen könnte den genetischen Bestand schon in der nächsten Generation ernsthaft gefährden. Noch vor Ablauf dieses Jahrhunderts werden viele der lebenswerten Dickhäuter zugrundegehen, isoliert, in die Ecke getrieben, ihrer Lebensräume beraubt und vom Menschen verfolgt. Wollen wir unseren Kindern den Anblick des Königs des Dschungels wirklich rauben? Sie und die Elefanten haben Besseres verdient.

(aus: Illustrated Weekly of India; Übersetzung: Christoph Thees)